

selbst aber sieht niemand. Denn wir nehmen einen Körper als solcher niemals durch den Gesichtssinn, sondern nur durch den Tastsinn wahr. Wären die optischen Gebilde mit der Oberfläche der Körper, deren Gestalt sie darstellen, identisch, so müssten sie notwendig mit deren Flächen örtlich zusammenfallen; aber die kleine Sonnenscheibe z. B., die wir an Himmel sehen, kann doch nicht mit der Fläche des ungeheuren Sonnenkörpers identisch sein. Dieselbe Lehre gibt uns auch der Spiegel. Das Gebilde im Spiegel beruht physikalisch genau auf der gleichen Ursache wie die fälschlich im Gegensatz dazu als real bezeichneten Gebilde, und doch ist es klar, dass das Spiegelbild nicht der Körper selbst ist. Wir sehen also überhaupt niemals einen Körper, daher sehen wir ihn auch niemals kleiner, als er ist. Wir sehen etwas, das von ihm gänzlich verschieden, aber doch als Mittel seiner Erkenntnis verwendbar ist, weil eine gesetzmässige mathematische Proportion zwischen dem optischen Gebilde und dem Körper obwaltet. Jeder Mensch also wandelt in und mit einer Art von Phantasmagorie, die aus seinem eigenen Gehirn hervorgebracht „ein trauerhaft zartes Empfindungsgebilde ist, das, von der realen Körperwelt gänzlich geschieden, für sich dasteht und doch an Festigkeit, (obwohl es sich mit jedem Schritt in der Grösse verändert) trotz Sturm und Wetter ihr gleich zu sein scheint . . . Das Himmelsgewölbe samt der Sonne, die von ihm herableuchtet, der Weg auf dem wir gehen, der eigene Fuss, den ihn betritt, sofern wir ihn optisch wahrnehmen, . . . sie alle sind nichts als optische Emanationen unseres Gehirns, sie sind nur Empfindungsgebilde, die unabhängig von unserm Leibe keine Existenz haben; sie bilden neben der Körperwelt eine eigene von jener geschiedene optische Welt.“ Wahrlich ein Wunder grösser, denn irgend ein anderes, das jemals eines Menschen Geist in Erstaunen versetzte und dabei doch ein alltäglicher, klarer Tatbestand.

Wie kommt nun dieses Wunder nach der heutigen, gewöhnlich angenommenen Theorie zustande? In groben Zügen dargestellt, folgendermassen:

Die Wellen des Lichtäthers treffen, von der Linse des Auges gesammelt, auf der Netzhaut die Enden des Sehnervs, werden von ihm nach dem Gehirn geleitet und lösen nun, auf ewig unbegreifliche Weise, die Lichtempfindung aus. Gemäss dem Gesetze der exzentrischen Empfindung werden sie aber nicht in dem Zentralorgan empfunden, sondern an die Peripherie des Nervensystems, in unserm Fall also an das Nervengeflecht der Netzhaut „verlegt“. Da wir das Netzhautbild aber auch nicht empfinden, so muss noch eine zweite Verlegung des kleinen Netzhautbildes in die transformatische Aussenwelt stattfinden, bei der dieses gewaltig vergrössert wird. Wohin wir die Empfindung zu verlegen haben, darüber belehrt uns, so meint man, nach langer Übung und Erfahrung in der Zeit unbewusster Kindheit, die Tastempfindung und gewisse „Lokalzeichen“, die der eigentlichen Lichtempfindung mitgegeben werden.